

Redaktion: Strada Doamnei Nr. 5 neben dem Bankhause Jacques Poumay Succ.

BUKARESTER TAGBLATT

Administration: Strada Doamnei Nr. 5 neben dem Bankhause Jacques Poumay Succ.

Inserte werden nach aufstehendem Tarif bei der Administration des Blattes sowie bei allen renommierten Annoncenbureaus des In- und Auslandes angenommen.

Erscheint jeden Morgen mit Ausnahme Montags.

Abonnements werden angenommen: in Bukarest von der Administration und in der Buchhandlung von C. Graebe & Comp., Theaterplatz (Hotel Brofft); in der Provinz wird bei den betreffenden Postämtern und unseren Agenten pränumeriert.

Nr. 24.

Wittwoch, 8. September (27. August)

1880.

Pränumerations-Einladung.

Vom 1. September u. St. ab eröffnen wir ein neues Abonnement und zwar:

Für Bukarest und das ganze Inland inklusive Postzufendung:

für den Monat September allein Fres. 3.50.

„ die Monate September bis Dezember Fres. 13.—

Für Oesterreich-Ungarn sammt Postzufschlag:

für die Monate September, Oktober, November und Dezember 8 fl. ö. W.

Für Deutschland sammt Postzufschlag:

für die Monate September, Oktober, November und Dezember 14 Mark.

In der Provinz bitten wir unsere geehrten Leser sich gefälligst an unsere Herren Agenten und zwar:

- in Verlad: M. Barbu, Bacau: S. Margulies, Braila: Constantin Popescu, Buzen: Alexander Georgescu, Craiova: J. G. Cofsoveanu, Focschani: M. J. Cremoniter, Galatz: Jacob Soffer, Giurgevo: Dimitrescu & Periceanu, Jassy: Pirsa & Finte, Pitesti: Mihail Lazar, Ploiesti: G. Kerjancu, Rimnic-Vilcea: Franz Eitel, Sibiu: Franz Zettler, Clatina: Carolat M. Maracina, Turun-Severin: Baumgartner & De We, J. Stamatescu

wenden zu wollen, welche von uns in den Stand gesetzt sind, über Abonnements, Detail-Verkauf und überhaupt alle unser Blatt betreffende Angelegenheiten Auskunft zu geben.

Bukarest, am 29. (17.) August 1880.

Die Administration.

Wir bitten um Beachtung!

Einige Ganner haben es unternommen Abonnements und Annoncen für das „Bukarester Tagblatt“ in diebischer Absicht aufzufuchen und die Beträge hierfür zu vernichten. Wir sind daher zu dem Ersuchen genötigt, Niemandem Abonnements- oder Annoncen-Aufgaben anzuvertrauen und Geld für unsere Rechnung zu übergeben, der sich nicht durch einen Legitimationschein (gedruckt auf weißem Kartenpapier und von unserem Herausgeber unterfertigt) ausweisen kann, daß er hierfür von uns bevollmächtigt sei. Personen, welche vorgeben für uns Inkasso zu besorgen und keinen solchen Legitimationschein besitzen, bitten wir, sofort arretiren zu lassen.

Bukarest, am 4. September 1880.

Die Administration des „Bukarester Tagblatt.“

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“

(Nachdruck verboten.)

Waisenhaar und Edelweiß.

Eine Erzählung aus den Tiroler Bergen von Dr. Hans Kraus.

6. Fortsetzung.

Der Alte hatte ausgesprochen. Da er jeden Hinweis auf die Anwendung seiner Erzählung für überflüssig hielt, so konnte er sich alle weiteren Worte ersparen und machte sich dafür unter den brennenden Holzstücken zu thun, daß die Funken knisternd davon stoben, um zugleich mit dem qualmenden Rauch durch die Luke im Dach ihren Ausweg zu nehmen. Auch Friedl war nachdenklich geworden, und als er nach längerer Pause das Wort nahm, da geschah es nur, um darauf aufmerksam zu machen, daß seine Micza ja doch nicht allein im Lande sei und daß seine Nähe und die Gesellschaft ihres Kindes gewiß dazu beitragen werde, ihr allmählig die Heimat vergessen zu machen. Sein Nachbar schüttelte abwehrend mit dem Kopfe! „Kraus' nicht glauben — meinte er — daß sie als ein ganz Fremdes in einem Hof aushalten wird, wo nicht einmal der Sohn vom Haus sein Darauskommen gefunden hat.“

Gegen diese Anspielung auf seine eigene Jugendzeit konnte Friedl keine Einwendung erheben. Vielmehr mußte er den Bedenken seines alten Freundes Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß dort, wo seine arme Mutter nur ein Leben voller Kummer und Thränen geführt, eine unwillkommene Fremde einzuarten, vielleicht unerträglichen Stand haben würde. Dachte

Bukarest, 7. September.

So lange das Wort Konstitution oder Verfassung für die Bevölkerung des Festlandes von Europa nur den Werth eines wesenlosen Begriffes hatte, war es natürlich, daß sie mit einer gewissen pietätsvollen Achtung auf den meerbeherrschenden Inselstaat im Westen des Kontinents hinüberjah, dessen Bevölkerung sich schon vor Jahrhunderten eine Repräsentativverfassung zu erwerben und Verwaltung zu sichern wußte. Heute, wo der Konstitutionalismus zur Regel geworden ist und wo selbst Rußland und die Türkei schon einzelne mißglückte Versuche machten, den verheerenden Absolutismus wenigstens mit dem Scheine einer Repräsentativverfassung zu umgeben, ist man von der früheren Verehrung der englischen Zustände vielfach zurückgekommen. Denn ob auch im Laufe der letzten Jahrzehnte in England Vieles geschah, um die veralteten Formen seines Verfassungslebens den Bedürfnissen der Neuzeit anzupassen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß der englische Parlamentarismus weit davon entfernt ist, den übrigen Staaten Europas als nachahmungswürdiges Muster dienen zu können. Vorgänge, wie sie sich im Laufe der beiden letzten Wochen im englischen Unterhause ereigneten, sind eine wahre Satire auf den Parlamentarismus, während andererseits das Verhalten des Oberhauses den wichtigsten Reformanträgen gegenüber den besten Beweis liefert, in welcher engherziger Weise die erblichen Lords im Hause der Lords die Aufgaben ihrer Stellung erfassen. Was nun die Thatsache anbelangt, daß einige wenige Abgeordnete des englischen Unterhauses im Stande sind, die Debatten der Volksvertretung durch langathmige Entfernungen von jeder Beschlußfassung abzuwehren, so liegt der Grund dieser Erscheinung in der allzu rigorosen Auffassung des Begriffes der Redefreiheit, und wäre den üblen Folgen dieser in England üblichen Auffassung durch einen gegen den Mißbrauch der parlamentarischen Redefreiheit gerichteten Paragraph der Geschäftsordnung sehr leicht abzuhelfen. Anders stehen dagegen die Verhältnisse im Hinblick auf das Haus der Lords, von dem man leider nur sagen kann, daß es für England derzeit nur als ein Hinderniß des Fortschritts und als der natürliche Gegner aller zeitgemäßen Reformen zu betrachten ist.

Ein kurzer Rückblick auf die letzte parlamentarische Kampagne möge das Gesagte erhärten. Als es sich darum handelte, durch die im Unterhause nur nach langwierigen Debatten zum Beschlusse erhobene irische Pächterentschädigungsbill wenigstens die grausamsten Unbilligkeiten im sozialen Leben Irlands zu beseitigen, war es das Haus der Lords, welches mit Rücksicht auf die Standesinteressen des irischen Großgrundbesitzes die Annahme des Gesetzes verweigerte. Wir sind nun allerdings der Ueberzeugung, daß die Agrarfrage nur einen Theil der Gründe umfaßt, aus welcher die irische Bewegung immer wieder neue Nahrung zieht; aber nichts desto weniger kann man doch behaupten, daß durch den Wegfall der Klagen über die Rechtslosigkeit der irischen Pächter der revolutionären Propaganda auf der grünen Insel das fruchtbarste Feld ihrer Thätigkeit entzogen und gleichzeitig auch der parlamenta-

er doch selbst nur mit einem unüberwindlichen Mißbehagen an die völlig unvermeidlichen Konflikte mit seinem Stiefvater, in welche ihn in nicht ganz ferner Zeit der Mißbehag des Bergerhofes verwickeln mußte. Und er war ein Mann; er konnte sich wehren. Was sollte aber die arme, auf das Haus angewiesene Micza thun, wenn der alte Bergerhöfer ihr gegenüber seine unerbittlichsten Seiten zur Geltung brachte? Und an Gelegenheit hiezu konnte es umsoweniger fehlen, als Micza, mit der Haus- und Alpwirtschaft ihrer neuen Heimat vollständig unbekant, gewiß so manches Versehen und mancherlei Verträge gegen das Herkommen begehen mußte, welche sie bei nur einigermaßen boshafter Mitwirkung seines Stiefvaters um alles Ansehen bei den Diensthöfen bringen konnten. Letztere sind ja ohnedies immer geneigt, die Schwächen ihrer Herrschaften auszunützen, ganz abgesehen davon, daß die Art und Weise wie die junge Bergerhöferin in's Land gekommen war, der Klatschsucht und der Verläumdung eine willkommene Hand-

Friedl mußte sich gestehen, daß die Umstände, unter welchen er seine Micza zur Mitbesitzerin des Hofes machen konnte, weder für ihn, noch auch für sie viel Unnehmlichkeiten in Aussicht stellten. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn er allein Herr auf seinem vereinstigten Erbe gewesen wäre. — Mühte er denn aber seine Hochzeit gerade auf dem Bergerhofe halten? Gab es denn gar keinen Ausweg, welcher ihm manchen Kummer, seinem zukünftigen Weibe manchen stillen Verdruß, vielleicht auch manche Demüthigung ersparen und ihr zugleich die Gelegenheit geben konnte, sich mit ihren Pflichten und Obliegenheiten als spätere Hofbäuerin bekant zu machen?

Friedl glaubte einen solchen Ausweg gefunden zu haben: „Ich hab's!“ rief er freudig aus, so laut, daß die kleine auf seinem Arme erschreckt in Schläfe zusammensank, und der Loisl erkaunt die kurze Stimmelpfeife aus dem Munde nahm, die er eben erst in Brand gesetzt hatte. Auch Micza war darüber wach geworden und sah mit sehr verwunderten Blicken

rischen Agitation der Home Rulers die wirksamste Waffe aus der Hand genommen worden wäre. Mr. Forster war daher auch vollständig im Rechte, als er im Hause der Gemeinen die Ablehnung der Pächterentschädigungsbill beklagte und das Haus der Lords für die Folgen seiner engherzigen Interessenpolitik verantwortlicht machte. Ebenso wenig tolerant und einsichtsvoll erwies sich das Oberhaus des englischen Parlaments, als es sich darum handelte, durch die Annahme der sogenannten Kaninchenbill dem Landmanne einen gewissen Schutz gegen die Verheerungen seiner Fluren durch das Kleinwild zu verschaffen. Dem Hause der Lords ging der von der englischen Aristokratie als Standesprivilegium gepflegte Jagdsport über die Anforderungen der Billigkeit, und es hat erst des ganzen Einflusses des Lord Beaconsfield bedurft, um die erblichen Gesetze zur Annahme des von ihnen vielfach abgeänderten Gesetzes zu bewegen. Weit mehr noch als in diesen Fragen hat das Oberhaus seine verpönte und gehässige Stellungnahme gegenüber der liberalen Majorität des Unterhauses dadurch gekennzeichnet, daß es auch die irische Wählerregistrierungsbill durch Ablehnung der zweiten Lesung unmöglich machte. Und doch wurde durch diese Bill nichts anderes bezweckt, als einem in England gültigen Rechte auch in Irland Geltung zu verschaffen. Vergesslich sucht man nach einem Grunde dieser absonderlichen Entscheidung. Die Lords von England finden es in den weitesten Fällen für überflüssig, ihre Abstimmungen zu motiviren. Gernig, daß sie im gegenwärtigen Unterhause einen Gegner der erblichen Adelsprivilegien erblicken, um gegen dessen Reformanträge bei jedem Anlasse Front zu machen.

Daß ein solches Verhältniß für die Dauer nicht aufrecht bleiben kann, liegt offen zu Tage. Nur dürften die erblichen Gesetze des Oberhauses sich in einer gerade für ihre legislativen Rechte sehr gefährlichen Selbsttäuschung befinden, wenn sie glauben, daß sie durch ihre Opposition gegen zeitgemäße, gerechte und deshalb unerläßliche Reformen letztere selbst unmöglich machen können. Die sozialen Verhältnisse Englands bedürfen, insofern sie auf dem Wege der Gesetzgebung abgeändert werden können, einer so dringenden Reform, daß es ein vergebliches Bemühen ist, wenn ein Häuflein privilegiumstolzer Aristokraten, für welche die parlamentarische Thätigkeit ohnedies nur eine lästige aber doch wieder im Interesse des Kastengeißes nicht gut zu umgebende Unterbrechung verschiedener nobler Passionen bedeutet, denselben aus eigener Macht Einhalt thun will. Allerdings ging der englische Parlamentarismus aus jener „magna carta“ hervor, welche im Jahre 1215 den Grafen und Baronen Englands die Rechte eines politischen Reichskörpers verlieh. Aber seitdem kaum ein Jahrhundert später die Repräsentanten des Ritterstandes und der Städte dem Hause der Lords als selbstständiger Vertretungskörper zur Seite traten, hat das Haus der Gemeinen Schritt für Schritt die Rechte einer Volksvertretung errungen, neben welcher das Oberhaus allmählig nur mehr als konservirender und überwachender Faktor thätig sein konnte. Heute, wo es bereits aufgehört hat, auf den Charakter des Ministeriums einen Einfluß auszuüben, ist es nur mehr ein

zu dem kleinen Männlein mit dem verwitterten faltenreichen Antlitz hinüber, der ihr mit freundlichem Lächeln so traulich zuwinkte, als wäre er ein alter guter Bekannter. Als sie von Friedl erfuhr, wen sie vor sich habe, reichste sie ihrem darüber ganz glücklichen Herberggater freudig die Hand. Zu weiteren Erklärungen ließ es Friedl nicht kommen. Der eben gefasste Entschluß hatte ihn so ganz eingenommen, daß er mit dessen Ausführung nicht zaudern wollte. Alles, was er darüber mittheilte, war, daß er sofort nach der Stadt eilen werde, um die nöthigen Schritte zur Durchführung seines Planes zu veranlassen. Die Sache mißte früher in Ordnung gebracht sein, bevor der Bergerhöfer wisse, warum es sich handle, da sonst von seinem Stiefvater zu erwarten stehe, daß er sich die vorhandenen Verhältnisse so gut, als es eben angehe, zu Nutzen machen würde. Loisl kannte Friedls ganzes Wesen zu genau, um zu wissen, daß er den einmal gefassten Entschluß auch rasch durchzuführen pflege und wagte um so weniger seinen Rath aufzudrängen, als die ganze Angelegenheit, um die es sich handelte, seinem Gedankenkreise viel zu fern lag und Micza selbst keinerlei Einwendungen gegen das Vorgehen Friedls erhob. Nur blickte diese traurig darein, als sie hörte, daß Friedl sie jetzt schon nach so kurzem Beisammensein verlassen wollte. Aber Friedl tröstete sie. Die Trennung dauere ja nur wenige Stunden und sie sei ja inzwischen in sicherer Obhut.

Draußen dümmerte bereits der Morgen, als Friedl nach kurzen, herzlichen Abschied den Bergabhang hinabsteigte. Als aber drüben hinter der steil aufsteigenden Felswand die Sonne goldig-roth emporstieg und mit ihrem ersten Licht das Steingölle der darunter sich ausbreitenden Schutthalde in scharf gezeichnete Umrisse kleidete, sah Micza mit ihrem freudig bem Tagestritte entgegenwachsenden Knaben vor der Thür der kleinen Hütte und horchte der Erzählung des alten Loisl, daß dort drüben vor unbedenklichen Zeiten eine reiche Alpe gewesen sei, bis deren Besitzer durch Uebermuth den Joru der Geisterwelt erregten und zur Strafe für ihren Frevel unter den Trümmern eines Bergsturzes begraben wurden.

Hemmschuh für die Umgestaltung Englands im Sinne des modernen Liberalismus. Als solcher wird und muß es fallen, wenn nicht durch eine zeitgemäße Reform derselben der aristokratische Eigendünkel in ähnlicher Weise unter die Kontrolle der politischen Intelligenz und der staatsmännlichen Bildung gestellt wird, wie es bei den Verhältnissen des kontinentalen Zweikammerystems der Fall ist. Zwar ist der Vorschlag der Irländer, schon jetzt an die Delegation des Oberhauses zu gehen, etwas verfrüht. Aber die Bemerkung des Staatssekretärs für Irland, daß ein längeres Beharren des Oberhauses in seiner reformfeindlichen Haltung den Gedanken an eine Aenderung der gegenwärtigen parlamentarischen Zustände nahe legen müßte, ist ein Beweis dafür, daß man sich auch in regierungsfähigen Kreisen mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, einen Rest mittelalterlicher Familienherlichkeit zu beseitigen, der bei einem Volke von der politischen Schule der Engländer eben nur als antiquirtes Ueberbleibsel einer längst überwundenen Entwicklungsperiode gelten kann.

Inland.

Bukarest, 7. September.

(Die Reise des Fürsten Karl und die hiesige Presse.) Die Muthmaßungen und die Behauptungen der auswärtigen Blätter über den Zweck der Reise des Fürsten Karl finden in der hiesigen Presse ein lebhaftes Echo. Jede einzelne, wenn auch noch so absurd klingende Nachricht, wird kommentirt und gedeutet und je weniger es gelingt, sich positive Ueberzeugung von der Wahrheit dieser oder jener Meldung zu verschaffen, um so konfusier und abenteuerlicher werden die Schlüsse die man aus dieser Reise zieht. Schließlich hat ein Theil der Oppositionspresse zu dem freilich längst abgebrauchten Mittel gegriffen, in ganz bestimmter und angeblich unüberlegbarer Weise, die Reise des Fürsten mit gewissen bevorstehenden politischen Ereignissen in engste Verbindung zu bringen und die Sache so darzustellen, als ob die Regierung im Einverständnis mit dem Fürsten im Begriffe wäre, das Land auf Gnade und Ungnade einem Nachbarstaate auszuliefern, alles natürlich in der Absicht, die gouvemenentalen Blätter endlich dahin zu bringen, ihr Schweigen zu brechen, und aus der Schule zu schwachen. Diese ließen aber den hingeworfenen Köder unberührt und beobachteten nach wie vor — vielleicht weil sie ebenso gut unterrichtet sind wie die Oppositionsjournale — ein unerschütterliches Schweigen. Der also mißlungene Versuch läßt sich aber nicht so ohne Weiteres verschmerzen und so überhäufen denn jetzt die Blätter der Opposition die Regierung mit den schwersten Vorwürfen, weil sie das Land über die wichtigsten Vorgänge auf dem Gebiete der inneren sowohl, als der äußeren Politik im Unwissen lasse. Trozdem es eine bekannte Thatsache ist, daß sich keine Regierung, auch nicht die des freiesten Landes und würde sie selbst von Mitgliedern des Parlamentes aufgefordert, herbeiläuft über wichtige politische Fragen, die sich noch im Stadium der Diskussion befinden, und namentlich über solche der äußeren Politik, Aufschlüsse zu erteilen, so scheinen doch die Herren Oppositionsmänner, wahrscheinlich um die Neugierde ihrer Leser besser befriedigen zu können, nichts Besseres als die Kreirung eines politischen Auskunfts-bureaus im auswärtigen Amte zu wünschen, um sich dafelbst jederzeit über das ihnen Wissenswerthe recht genau informieren zu können. Nicht zu leugnen ist indeß, daß die Offizialen, bei ihren vorfichtig tastenden Bepfrehungen über auswärtige Fragen, zu denen Rumänien in gewissen Beziehungen steht, manchmal einen

V.

Dies Wochen waren seitdem vergangen und noch immer wurde in den Wirthshäusern der Umgebung von nichts anderem gesprochen, als vom Berger-Friedl und von dem Narrenstreich, den er begangen. Denn kommt es auch hier und da vor, daß ein reicher Bauernsohn eine arme Dien zur Bäuerin macht, so gehört doch ein solcher Fall stets unter jene Ausnahmen, welche vielleicht hier und da im jungen Volke, niemals aber bei der älteren Bevölkerung auf Zustimmung rechnen können. Man zucht darüber die Achseln und steht die Mißheirath erst dann nicht mehr als solche an, wenn die neue Bäuerin sich bald „in ihren Stand findet“ und ihr Mann keine Gelegenheit hat, ihr die frühere Armut vorzuwerfen. Was sollte man aber dazu sagen, wenn ein junger, hübscher Burfche das Ruheknechtrecht der ihm gebührenden Hälfte eines stattlichen Hofes gegen ein kleines Ausgebirge seinen Stiefvater abtrat und als Forstwart in fremde Dienste ging nur um eine wildfremde Dirne zu heirathen, von der man sich erzählte, daß sie mit Landtreichern, mit Bizeunern im Land gekommen war! Auf ein solches oder auch nur ein ähnliches Verbrechen gegen alles Herkommen wußten sich selbst die ältesten Leute nicht zu erinnern. Denn als ein Verbrecher mußte man ja nach den hergebrachten Anschauungen über das bäuerliche Besitzrecht ansehen, wenn ein junger Mann den Antritt des ihm zustehenden Familienerbes in dieser Weise verschleudert. Und war es ferner nicht eine Schande für die ganze Gemeinde, daß der Sohn einer alten, ehrbaren Familie durch seine Heirath den verstorbenen Eltern eine Schande zu durch seine Heirath den verstorbenen Eltern eine Schande zu fügte, über welche sich die, wie man zu sagen pflegte, noch im Grabe umdrehen mußten? Hätte er das fremde Weibsel mit seinen Anprüchen an das Gericht verwiesen, hätte er sich schon wirklich in ihre Heimath expediren lassen, oder wenn schon wirklich der Vater ihres Kindes war, mit ein paar hundert Gulden abgefunden, so hätte darüber höchstens das Weiber volk etwas die Nase gerümpft. Aber man hätte der ganze Sache keine große Bedeutung beigelegt. Man hätte sie bald

Zon anschlagen, der an Naivetät nichts zu wünschen übrig läßt, obgleich ihnen ihre Stellung nicht verbieten würde, einen Gegenstand ernst zu behandeln, und doch keine Indiskretion zu begehen. Gerade in ereignisreichen Zeiten greift man, was sonst gewöhnlich nicht zu geschehen pflegt, mit besonderer Vorliebe zu „offiziellen Zeitungen“ um sich vielleicht aus dem, was sie nicht sagen, ein genaueres Bild von der politischen Konstellation zu machen. Was soll man aber davon denken, wenn z. B. ein Blatt von dem Range der „Prensa“ die Beschreibung der allgemeinen Lage mit den Worten schließt: „In der Stellung, in der wir uns befinden, ist es notwendig, die Interessen der Nation zu berücksichtigen, so erfordert es die Interessen des Landes, daß wir klug im Inneren, klug nach Außen sind. Im Inneren müssen wir unsere ganze Kraft aufwenden, um uns für den Moment vorzubereiten, in welchem wir berufen sein werden, unser Land und unsere Rechte zu verteidigen, nach Außen dagegen, nämlich den Mächten gegenüber, müssen wir eine würdige Haltung einnehmen und eine moderierte Sprache führen.“ Um nichts zu sagen, hätte es wahrlich nicht so vieler Worte bedurft. Während also auf der einen Seite über alle wichtigen Vorgänge in der schärfsten Weise aufgeklärt wird, schlägt man auf der anderen Seite wieder über den Strang, indem man, gestützt auf bloße Hypothesen, Allgemeinurtheile fabrizirt und Vorgänge, wie z. B. die Auslandsreise des Fürsten Karl, die allerdings eines ersten politischen Hintergrundes nicht entbehren dürfte, zum Ausgangspunkte von Betrachtungen macht, welche nicht nur jeder positiven Grundlage entbehren, sondern geradezu als politische Phantastereien müssiger Kritiker zu bezeichnen sind.

(Zeitwahrheiten und Zeitirrhümer.) Der günstige Ausfall der diesjährigen Ernte und die mit diesem Resultate im engsten Zusammenhang stehende Hoffnung, den Schaden wieder wett machen zu können, welcher durch den vorjährigen Mißwachs entstanden ist, hat gleichzeitig in vielen Kreisen die Befürchtung wachgerufen, ob nicht die große Konkurrenz anderer Länder und insbesondere Amerikas, den erhofften Nutzen wieder erheblich schmälern werde. Für den engen Zusammenhang, den die Entwicklung der modernen Welt herzustellen hat, ist es höchst bezeichnend, daß man so sehr an die Notwendigkeit von Maßregeln zum Schutze der heimischen Landwirtschaft dachte. Wenn in Rumänien hin und wieder solche Ideen auftauchen, so ist dies durch den Umstand zu entschuldigen, daß man sich beruht ist in der Landwirtschaft noch sehr zurück zu sein; aber auch in Frankreich wurden Stimmen laut, welche Schutzmaßregeln fordereten und weil man in Rumänien einmal daran gewöhnt ist, alles was aus Frankreich kommt, für unfehlbar zu halten, so fanden die dort gesprochenen Worte in den Kreisen hiesiger Landwirtschaft ein lautes Echo. Natürlich hat es auch nicht an Vergleichungsartikeln gefehlt und sind wir solchen neuerer Zeit auch in der französischen Presse begegnet, deren hervorragendste degene es für nöthig gehalten haben, den Nachrichten von einer Bedrohung der heimischen Produktion durch den fremden Import ein mehr oder minder energisches Dementi entgegenzusetzen. Den größten Eindruck haben auch in Frankreich die Nachrichten von ungeheuren, in Nordamerika aufgestapelten Beizenmassen gemacht, mit denen, zufolge Sinkens der Preise in Ort und Stelle, Europa überflutet werden soll. In der letzten Nummer des „Journal des Débats“ finden wir eingehende Auseinandersetzungen darüber, daß die Vieh- und Fleischschmuggel nach Frankreich allerdings in beständiger Zunahme begriffen sei, daß diese erhöhte Einfuhr aber meistens nicht aus Amerika herrühre. Von diesen wunderlichen Ursprüngen vor allen niedrigen Fleisch- und Brodpreisen ist zu nehmen, ist in mehrfacher Rücksicht von Interesse. Unwillkürlich werden wir daran erinnert, daß dieselben Thaten, welche heute Schrecken und Besorgnisse erregen, vor kaum einem halben Menschenalter als glänzende Erzeugnisse der Zeit angesehen wurden und daß die Masse der Menschen, welche die heute in klug gelesenen Phrasen von der Bedenklichkeit einer Ernährung durch in der Fremde erzeugtes Brod so leichtgläubig nachspricht, damals seinen höheren Schwur als ein „Austausch“ der auf den Weltmarkt gebrachten Güter kannte. Bei Jahrzehnte lang ist die Hauptarbeit der zivilisierten Völker darauf gerichtet gewesen, die früheren Hindernisse des freien Verkehrs zu beseitigen und die Möglichkeit eines Güteraustausches Aller mit Allen herzustellen und just in dem Augenblicke, da die Arbeit ihrem Abschluß entgegengeht, wo der Osten ruodas und der ungewohnte nordamerikanische Kontinent mit hergestellten Schienenwegen überzogen worden sind, thut man, als seien die einzelnen Theile der Kulturwelt sich selbständig, und als stießen die großen Resultate angepanteter Tätigkeit einer ganzen Generation sich wieder zurücknehmen. Nichts ist die Existenz national geschlossener Wirtschaftskommunikationen so vollständig, als im gegenwärtigen Augenblicke unmöglich gewesen; niemals hat die Entwicklung Verkehrsanstalten so gebietertisch auf internationalen Grundlagen, wie ja so viele Vorkommnisse ähnlicher Art, und als wäre es seinem verständigen Hausvater eingefallen, dem Vater-Friedl deshalb die Thüre zu weisen, wenn er an die als Brautwerber um die Tochter vom Hofe angeknöpft e.

Man fand also schlechterdings keinen greifbaren Grund, weshalb man sich die Handlungsweise Friedls nur einigermassen erklären und tadeln sollte und tappte mit allen darauf bezüglichen Hypothesen und Konjekturen umsonst im Finstern, als über der Vorgeschiede des seltsamen Ereignisses der Schleier eines tiefen Geheimnisses richte. Man te eben nur, daß die Entdeckung innerhalb eines Zeitraumes von nur wenigen Stunden erfolgt war. Noch an demselben Tage war Friedl im Fortstange angekommen, und kaum er dort von dem über sein Ansuchen ersamten Oberen die erbetene Fortwärtstelle zugesichert erhalten, so war er schon wieder in den Bergehof zurückgekehrt, um mit dem Stiefvater den viel angefochtenen Abfindungsvertrag abzuschließen. Noch während man sich davon erzählte, daß der Vater-Friedl bei der Nachmittags-Gang auf den Wein gegangen war das Unglaubliche geschehen, war der Sohn eines Bauern zum Fortstange gekommen, um eine Zigeunerin zu führen! Das konnte nur mit außergewöhnlichen Umständen zusammenhängen sein, und wirklich war auch die weibliche Person völlig davon überzeugt, daß der Friedl nur das eines Liebestrunkes oder irgend einer anderen Hysterie den sei. Die Männer hielten zwar mit einem solchen zurück, aber sie widersprachen auch nicht. Hatte ja ja mancher von ihnen, wenn die in der Rede gewöhnlichen beim Scheitern ihres Dienst nicht thun wollten, ergränzenden Zigeuner, „Treißler“ gekauft. Warum dieses räthselhafte Volk nicht auch über Mittel verfügen

terausaustausch hingedrängt, wie im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts: niemals hat das Bestreben, durch künstlich aufgerichtete Schranken einzelne Formen der Produktion zu begünstigen, das Gepräge der Unfruchtbarkeit so deutlich an der Stirne getragen, wie in den Jahrzehnten der Durchsetzung der Seeglanbe und der Herstellung der Pazifikbahn — und eben in dem Zeitpunkt, wo Alles auf die Durchführung der begonnenen wirtschaftlichen Weltrevolution hinweist, glaubt man derselben in den Weg treten und ihre Ergebnisse in Frage stellen zu können. Und gerade diejenigen Produktionszweige, welche ihrer inneren Natur nach in den Ländern mit größerem Erfolg betrieben werden als in den anderen, und deren Fruchtbarmachung für die gesamte Menschheit den Hauptzweck der auf das Verkehrsweesen gerichteten großen Arbeiten unserer Zeit bilden, Landwirtschaft und Viehzucht glaubt man „national“ organisiren und nach einem theoretisch vorgezeichneten Plan in bestimmte Wege richten zu können! Als ob es nicht vorherzusehen gewesen wäre, daß die Erschließung der jungfräulichen Länder des amerikanischen Westens den europäischen Getreidemarkt total umgestalten müßte, möchte man die Konkurrenz derselben wenigstens abschließen, statt es auf die Feststellung ihrer Leistungsfähigkeit ankommen zu lassen und aus der Art und Weise derselben zu lernen und das Erlernete zu benutzen. Rasch wie sie gekommen, werden die irthümlichen Vorstellungen von der Möglichkeit plötzlicher und gewalttamer Hemmung einer auf unabweisbare Naturnotwendigkeit gegründeten Entwicklung und von der Ausfühbarkeit nationaler Organisationen des Verkehrs mit von Allen erzeugten und von Allen verlangten Gütern wieder verschwinden. Ist es doch ein altes Gesetz der Geschichte, daß auf eine Bewegung, welche rasch hinter einander zwei Schritte vorwärts gethan hat, ein Schritt rückwärts folgen muß und daß Zeitirrhümer die dieselbe epidemische Verbreitung zu Theil wird, wie sogenannten Zeitwahrheiten.

(Die Banden in der Dobrußja.) Im Gegensatz zu den offiziellen Versicherungen, daß die Berichte über das Räuberwese in der Dobrußja übertrieben sind und daß dort vollständige Ruhe herrsche, wird der „Polit. Kor.“ aus Bukarest telegraphirt: „Das rumänische Gouvernement wird in sehr unliebsamer Weise von den sich sehr früh bemerkbar machenden bulgarischen Umrühen in der Dobrußja in Anspruch genommen. Daß diese Verhältnisse auf die Beziehungen zwischen den Kabineten von Bukarest und Sophia nicht ohne üble Rückwirkung bleiben können, ist unso gewisser, als obgleich mehrere anderweitige Differenzen zwischen den beiden Governements noch immer ihrer Begleichung harren.“ Wir wiederholen diese Meldung genau so, wie sie vorliegt, ohne uns irgendwelche Randglossen zu erlauben. Aber unwillkürlich drängt sich uns doch bei dem ersten Charakter, welchen die Meldungen der „Polit. Kor.“ unbedingt beanspruchen dürfen, die Frage auf, ob nicht angesichts der einander vielfach widersprechenden Nachrichten über den Stand der Dinge in der Dobrußja eine von kompetenter Seite ausgehende Aufklärung angezeigt wäre. Eigentümlich bleibt es unter allen Umständen, daß dieselbe „Polit. Kor.“, welche erst jüngst über die völlige Beseitigung der Dobrußja zu erzählen wußte, jetzt das gerade Gegenteil zu berichten weiß.

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 4. Sept. (Orig. Korr. des „Vf. Tagbl.“) — (Nachklänge zur Sedanfeier. — Die Kriegsbereitschaft Deutschlands bei englischer Veteuchung. — Steuerjochmerzen. — Von der neuen liberalen Partei.) — Die Ansprache, welche Kaiser Wilhelm anlässlich der zehnten Jahressfeier der Schlacht von Sedan an sein Heer richtete, gibt der französischen Regierungspresse Veranlassung, auf jene Worte nochmals zurückzukommen, welche der greise Monarch aus Anlaß der ersten ruhmreichen Siege des Jahres 1870 an einige Regimenter richtete. Damals hatte die oppositionelle Presse aus dem Hinweise auf die Tüchtigkeit der deutschen Armee, in deren erprobter Schlagfertigkeit das Vaterland auch für die Zukunft den verlässlichsten Schutz seiner Ehre und Freiheit erblickt, eine verdeckte Drohung herauslesen wollen. Jetzt, nach dem Bekanntwerden des Tagesbefehles für den Erinnerungstag von Sedan hält das „Journal de Debats“ den Augenblick für gekommen, den deutschen Kaiser gegen die Unterthaltungen der französischen Presse in Schutz zu nehmen. Sie thut das in einem Artikel, welcher die Bewoimderung für den Gott vertrauenden Monarchen und unächtigen Kriegsherrn ausdrückt, als welcher sich Kaiser Wilhelm in seinen Ansprachen an das Heer neuerdings erwies. Auch die englische Presse zollt der Art und Weise, wie der Tag von Sedan in Deutschland gefeiert wurde, alle Anerkennung, indem beispielsweise der „Daily Telegraph“ im Hinweise auf die Auerede des Kaisers an die Truppen erklärt: „Es ist aufrichtig zu be-

auern, daß durch Gambetta die schlummernden Besorgnisse Deutschlands wachgerufen wurden und daß die Deutschen seine Aeußerungen über große Bedeutung zugewiesen haben. Wenn aber Gambetta für angeeignet erachtet den scheinbaren gallischen Muth anzunehmen, dann hält es auch der greise deutsche Kaiser für seine Pflicht zu zeigen, daß seine Kinder noch immer jorgsam Wacht am Rheine halten und nicht ein Atom ihrer Vaterlandsliebe eingebüßt haben. Frankreich wird — wir hoffen es zuversichtlich — die deutsche Siegesfeier mit gebührender Ruhe und mit jener Selbstachtung annehmen, die dem Bewußtsein einer großen und starken Nation ziemt.“ Da hier nun schon einmal von den Urtheilen der englischen Presse über Vorgänge in Deutschland die Rede ist, so kann man wohl auch die Aufmerksamkeit nicht mit Stillschweigen übergehen, welche die „Times“ der rastlosen Tätigkeit der Deutschen Hervorhebung schenkt. Nach einer längeren Ausführung darüber, daß der Scharfsinn und der Fleiß der deutschen Strategen kein Vorurtheil unbeachtet läßt, aus welchem irgend eine Lehre für die Vervollkommnung der Tüchtigkeit der eigenen Armee abgeleitet werden kann, kommt das Londoner Cityblatt zu folgendem Vergleiche und daran sich knüpfender Schlussfolgerung: „Im Krieg wie im Whistspiel läßt sich das Element des Unerwarteten niemals ganz beseitigen. Der Scharfsinn des erfahrensten Spielers kann einem Fiasko nicht immer entgegen. Soweit aber die absolute Vollkommenheit der Disziplin, Schule und Auswahl den Erfolg sichern können, hat das Berliner Kriegsministerium den Sieg an seinen Wagen gejeßelt. Die deutschen Köpfe tragen sich höher bei dem Gedanken, daß sie den Ruhm, den sie im Jahre 1870 erworben, bloß ihrer Ueberlegenheit, ihrer Geschicklichkeit und Beharrlichkeit verdanken. Da nun die Deutschen ihre Ueberlegenheit nicht dem Glücke zu verdanken haben, so sind sie berechtigt anzunehmen, daß das Glück allein ihnen dieselbe streitig machen kann. Ihre Opfer sind jedenfalls feinem bloßen Götzgen eitler Eubildung gebracht worden. Wenn sie in ein Volk von Kriegeren umgewandelt worden sind, so wurde ihnen dadurch nicht allein die Uniform, sondern auch die Mäulichkeit von Kriegeren zu Theil.

So gerne wir nun auch dieses Lob als ein wohl verdientes hinnernehmen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Befriedigung über die äußeren Erfolge Deutschlands einigermaßen durch die schweren Opfer vermindert wird, welche die Bevölkerung zur Sicherung dieser Erfolge zu tragen hat. Die Steuerjochmerzen ist zu einem Schreden für Jedermann geworden und ob auch jetzt die Offizien ohne Unterlaß versichern, daß die geplante Vermehrung der Reichseinkommen nur zu dem Zwecke in Angriff genommen werden soll, um eine Entlastung der einzelnen Staaten herbeizuführen zu können, so schenkt man doch diesen Erklärungen keinen rechten Glauben und sieht mit Bangen und Zagen den neuen Steuerprojekten entgegen, welche der nächste Reichstag zu bewilligen haben wird. Die Regierung scheint sich auch diesen recht wohl bewußt zu sein, daß ihre diesbezüglichen Vorschläge bei der Volkvertretung nicht so ohne Weiteres gebilligt werden dürften und wird aus dem immer offenkundiger zu Tage tretenden Mißvergnügen gegen die fiskalische Zoll- und Finanzpolitik auch der Aerger begreiflich, mit welchem die governementalen Organe die neue liberale Parteibildung behandeln. Da man keine triftigen Gründe zur Bekämpfung der Neuorganisation bei der Hand hat, so verlegt man sich auf läppische Schmähungen. So glaubt unter Anderem die „Nord. Allg. Zeitung“ mit Rücksicht darauf, daß die Nothwendigkeit einer Votrennung der entschiedenen Liberalen von den Opportunistenpolitikern von Herrn von Forckenbeck anlässlich eines Banketts im zoologischen Garten zuerst unverhohlen ausgesprochen wurde, einen guten Witz zu machen, wenn sie die Mitglieder der neuen Partei als „zoologische Liberaler“ titulirt. Noch verworflicher ist es aber, wenn das genannte Blatt der neuen Partei dadurch schaden zu können glaubt, wenn sie das konfessionelle Vorurtheil und die spießbürgerliche Kurzsichtigkeit gegen deren Führer zu Hilfe ruft. Denn der „Katholik“ Forckenbeck, und der „Kosmopolit“ Hamburger sind wohl von der „Nord. Allg. Zeitung“ nur deshalb zitiert worden, um das Vertrauen der Wählererschaft gegen Männer zu erschüttern, die allerdings in der Nüchternheit und Ehrlichkeit ihres Willens und Strebens viel zu hoch stehen, als daß ihre Stellung durch derlei unwürdige Mittel erschüttert werden könnte. Am 8. d. findet eine Versammlung der neuen liberalen Partei statt, zu welcher zahlreiche Gefinnungsgenossen der ausgeschiedenen Mitglieder der national-liberalen Fraktion aus allen Theilen des Reiches erwartet werden. Wie von den der Partei nahe stehenden Blättern bemerkt wird, gilt es dabei vor Allem, die dringlichen Vorarbeiten für die nächstjährigen Wahlen schon jetzt in Angriff zu nehmen und eine zweckmäßige Organisation über das ganze Land zu verbreiten.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 7. Septbr. (Zur Kaiserreise. — Die deutsche Sprache als Reichssprache.) Die Kaiserreise nach Galizien steht

noch immer im Vordergrund der publizistischen Erörterungen. Was man allgemein anerkennt, ist der Ausdruck patriotischer Loyalität, welche dem Kaiser-König überall entgegengebracht wird: worüber man eben noch immer sehr verschiedenartige Ansichten entwickelt, das ist der offizielle Zweck, welcher mit eben dieser Reise verbunden sein soll. Wir haben uns in Betreff dieser Frage bereits ausgesprochen, und können auch heute noch konstatiren, daß kein bisher gemeldeter Vorfall jene Meinung bestätigt, welche da glaubte, daß es sich um ein Ausspielen der polnischen Nationalität gegenüber dem russischen Nachbarstaate handle. Gleichwohl liegen aber doch wieder Anzeichen vor, welche der vorhandenen Spannung zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Czarenstaate ziemlich berebten Ausdruck verleihen. So wird die offizielle Stellung, welcher der als Ueberbringer eines Handschreibens des Czaren nach Galizien entsandene General Albedynski am Postlager des Kaisers Franz Josef einnimmt, als eine sehr eigenthümliche bezeichnet. Denn hat sich auch Rußland in letzter Zeit sehr große Mühe gegeben, die Polen an sich heranzuziehen und der polnischen Nation die blutigen Greuel eines Murawiew und anderer Exekutivorgane einer misstrauischen Gewaltherrschaft vergessen zu lassen, so ist doch inzwischen die Auslösung der Polen mit der österreichischen Herrschaft eine so vollständige geworden, daß Rußland darauf verzichten muß, in diesem Punkte mit dem Nachbarstaate wetteifern zu wollen. Einen besonders prägnanten Ausdruck hat diese Thatfache anlässlich der am Donnerstag zu Krakau abgehaltenen Hofafel gefunden, zu welcher auch General Albedynski beigezogen war. Dieser sah zur Rechten des Kaisers, aber den Platz zu seiner Linken hatte der Führer der polnischen Emigration, Fürst Ladislaus Czartoryski inne, mit welchem sich Kaiser Franz Josef lange und angelegentlich unterhielt. Sowohl dieser Umstand, als auch die Verleihung des österreichischen Staatsbürgerrechtes an den in Paris an der Spitze der Emigrantenkolonie stehenden Sohn des Fürsten Czartoryski wird in Petersburg gewiß nicht unangenehm berühren, obgleich sich sonst die mit der Regierung in Fühlung stehende russische Presse gar nicht den Anschein gibt, als ob sie in der von allen Ansprüchen an den österreichischen Kaiser demonstrativ hervorgehobenen dankbaren Anhänglichkeit der polnischen Nation an das Haus Habsburg irgend welchen Anstoß nehmen würde. Sehr wenig meint in dieser Beziehung der „Golos“, daß die Polen eben nur bestrebt seien, einen Protest gegen ihre eigene revolutionäre Vergangenheit an den Tag zu legen. Das Blatt der russischen Aktionspartei scheint ganz darauf vergessen zu haben, daß die revolutionären Bewegungen der Polen sich in erster Linie stets gegen das russische Regiment richteten und daß daher die Polen, wenn sie für diese ihre Vergangenheit Buße thun wollten, ihre Gesinnungsänderung auch zunächst am Throne des Czaren fund geben müßten.

Nach einer Kundmachung der Landesregierung für Bosnien und die Herzegovina zu schließen, dürfte es wohl kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß die Frage betreffs Einführung einer Reichssprache für die Westhälfte der Monarchie dem doch zu Gunsten des deutschen Volks entschieden werden wird. Die betreffende Landesregierung hat nämlich die Gerichtsbehörden in den okkupirten Ländern angewiesen, künftighin im Verkehr mit den österreichischen Gerichten die betreffenden Erfindungsschriften unmittelbar an dieselben zu richten, alle von den österreichischen Gerichten an sie gelangenden Erfindungsschriften der unmittelbaren Erledigung zuzuführen und sich im Verkehr mit den österreichischen Gerichten, mit Ausnahme Dalmatiens, der deutschen Sprache zu bedienen sowie den etwa in der Landessprache abgefaßten Beilagen deutsche Uebersetzungen beizufügen.

Frankreich.

Paris, 3. Sept. (Der Streit um die Kongregationen.) Neben dem „Temps“ gibt sich auch das Journal des „Débats“ alle Mühe, Herrn v. Freycinet gegen die Vorwürfe zu schützen, als ob er sich durch sein Verhalten den Kongregationen gegenüber eines Bergehens gegen die Staatsinteressen schuldig zu machen beabsichtige. Das offiziöse Blatt verlegt sich zur Rechtfertigung seines Standpunkts in der Kongregationsfrage vorzüglich auf die Erbringung eines Beweises, daß die sowohl von radikaler als auch von ultramontaner Seite angeführte Erklärung der Kongregationen oberer als eine sehr annehmbare Basis für den Ausgleich der schwebenden Konflikte zwischen dem Staate und den nicht konfessionierten Orden gelten könne. Wenn die bedeutende Tragweite dieser Erklärung noch eines Beweises bedürfe so habe denselben nach dem Journal des „Débats“ die liberale Presse geliefert, welche die Erklärung der Kongregationen als ein bloßes Manöver als eine Spitzbüberei und als den Gipfel der Dummheit und Vächerlichkeit bezeichnete. „Diese Uebersetzungen“ — so meint das zitierte Blatt weiter — diese heftige Sprache, dieser schlecht verhehlte Aerger hätte den Intraffizienten die Augen öffnen und ihnen darthun sollen, daß die Regierung einen wirklichen Sieg über den unzul-

der die Büchse auf dem Rücken den ganzen lieben Tag im Forst herumzuschweifen und das als ein Geschäft betreiben konnte, was er damals nur als heimlichen und deshalb um so verlockenderen Sport wagen durfte. Freilich wurde er gar bald den großen Unterschied gewahrt, welcher zwischen der Romantik des für den Kessler so verführerischen Wildschützens und der trockenen Praxis eines Waldhegers liegt. Aber er war hier oben doch Herr für sich und wenn er nach gethauer Arbeit in sein bequemes Heim zurückkehrte, so erwartete ihn sein kleines Weibchen mit dem freudig zappelnden Buben auf dem Arme, wenn nicht gar der alte Voisl sich zum Besuche eingefunden hatte, was trotz der sonstigen Schweißhantel des greisen Sonderlings stets ein reges Leben in die kleine Gesellschaft in Jägerhäuschen brachte. Denn der Alte hatte all die Geheimnisse von Wald und Biese, von Busch und Baum belauscht und weil er schon von Jugend an Niemand hatte, dem er die Sehnsucht und die phantastischen Wünsche des Kinderherzens vertrauen konnte, so hatte er diese den rauschenden Wipfeln im Walde und dem schäumenden Gießbache anvertraut. Die flüsternde Quelle und der schluppelnde Wind waren seine Spielkameraden gewesen und noch in alten Tagen hatte er ihnen seine Treue bewahrt — ein kindlich naiver Märchenzähler, der mit den für nächtere Alltagsmenschen allerdings unsichtbaren Geistern in Wald und Flur auf besserem Fuße stand, als mit der übrigen Welt, die ihn ja ohnedies kalt und lieblos von sich gestoßen.

Die Kinder der wenigen Familien, bei welchen der Franzosen-Voisl auf seinen Streifzügen hie und da um ein Döckel vorkam, wenn der Wind allzu rauh ging oder der Schneesturm ein Weiterkommen unmöglich machte, wußten den menschlichen Märchenzähler des alten Kräuterammlers wohl zu würdigen. Aber Niemandem gegenüber hatte er diesen so ganz und voll erschlossen, als der jungen Frau im Forstwärts häuschen, deren dunkle schwärmerische Augen mit wahrer Anbacht an seinen Lippen hingen, wenn er, Alpe und Wald mit

seinen Löchern Männer nach ihrer Wahl zu verschaffen? Kurz, es fehlte nicht viel und man hätte den Friedl schon bei Lebzeiten den höllischen Mächten verfallen erklärt, wenn nicht Vater Ambrosi sich des neuen Fortwärtens und seines Weibes mit großer Eifer angenommen hätte. Vater Ambrosi hatte das junge Paar populirt und war neben der Franzosen-Voisl die einzige Persönlichkeit, welche eine genaue Auskunft über die Vorgeschiede der räthselhaften Ehe zu geben im Stande war. Aber der alte Kapuziner war ein Anhänger des löblichen Grundjages, daß Jeder vor seiner Thür stehen solle. Von ihm konnte man also ebensovwenig erfahren, wie von alten Kräuterammlern, dessen engere Beziehungen zum jungen Ehepaare droben im „Himmelreich“ nur die Neugierde der Ueingeübten erhobten und den gewagtesten Vermuthungen weiten Spielraum boten.

Warum wohl die hochgelegene Waldparzelle, an deren Rand das Fortwärtshäuschen seinen mit einem Hirschgeweih geschmückten Giebel erbob, den Namen „Himmelreich“ führte? Vermuthlich deshalb, weil von ihr aus sich bereits der Ausblick nach der waldfreien Alpenregion eröffnete, deren scharf gezackte über grünen Alpenwiesen sich erhebende Felsgrate dem blauen Himmel weit näher zu liegen schienen, als den bunten Treiben tief unten im Thal. Vielleicht auch deshalb, weil unfern davon ein vom Wildwasser zerriesenes Felsenobel den Namen der „Hölle“ führte. Sei dem nun wie immer — das junge Paar, welches kurze Zeit nach jenem für Friedl und Mica so ereignisvollen Abende seinen Einzug in das freundliche Häuschen an der Waldbloße hielt, glaubte im Namen seiner neuen Heimat eine glückliche Vorbedeutung zu finden. Wodurch die Leute drinten reden, was immer ihnen gefiel: in diese Höhe hinauf drang kein Laut ihres müßigen Geschwäzes, welcher den stillen Frieden zu stören vermochte, der hier oben in „Himmelreich“ eine Stätte finden sollte.

Für Friedl hatten die Obliegenheiten eines Fortwärtens nichts Lustiges. Den Wald hatte er ja von Kindheit auf geliebt und als junger Bursche hatte er sich in den

den mit den Zugaben der eigenen, unbewußten Erfindung vermengend, die gesamte Alpennatur in ihrer imposanten oft schrecklichen Großartigkeit ebenso wie in ihrem wunderbaren Liebreiz und der tierischen Kleinheit ihrer Pflanzenformen in eben so viele Nothwendigkeiten leidet. Friedl hatte für diese Unterhaltung weniger Sinn. Aber oftmals ruhte der Wispelappen in seiner Hand, mit welchem er soeben erst einem kleinen Nothfleck an seiner Büchse zu Leibe gegangen war, wenn die Erzählungen und Schilderungen des alten Voisl auch seinem jungen Weibchen die Zunge lösten. Allerdings blüht in der ungarischen Steppe kein Edelweiß und das brennende Roth der Alpenrose wäre eine Verbündigung gegen den düsteren Ernst der Puzza. Aber wenn der Alte davon erzählte, daß die Blumen der Alpen deshalb so kurzzeitig seien, weil sie während der kurzen Dauer des alpinen Sommers keine Zeit hätten, lange Wüthenhäute zu treiben und sich vor den frostigen Nächten gerne fest und eng an die wärmende Erde anschmiegen möchten, wußte Mica nicht minder bereit die Vorzüge ihrer heimischen Steppe zu verteidigen, welche ihren Pflanzenkindern nur deshalb schlante, geschmeidige Gestalten gab, damit die Windsbraut ihnen keinen Schaden zufüge, wenn sie in jedem Jorne brausend über die Haide streicht. Friedl freute sich über die treue Anhänglichkeit, welche seine Mica den weiten sommerkühleren Steppen ihrer Heimat bewahrte, ohne den herrlichen Naturgütern ihres neuen Vaterlandes die Anerkennung zu verjagen und selbst der alte Voisl legte lächelnd das Beständnis ab, daß die junge Frau im Jägerhäuschen die Tiroler Luft besser zu vertragen scheine, als sie einst sein „Waisenpaar“ ertrug.

(Fortsetzung folgt.)

Lokal- und Distrikts-Nachrichten.

Unsere Frauen und die Standesämter.

Unsere Frauen sind bekanntlich die freiwilligen Agenten jeder herrschenden Kirche. Wo der Priester weber durch Gründe, noch durch Bibelprüche zu überzeugen vermag, da steigt das Weib mit seinen triftigeren Argumenten, mit Bitten, Thränen und Troßen, Schmeicheleien und Schmollen.

Der Orient.

(Zur Dulcignofrage. — Die Russen in Balkan. — Ministerkrisis.) Einer Mitteilung der „Daily News“ zu Folge haben die Boten der Mächte Donnerstag die Pforte offiziell über die beabsichtigte Flottendemonstration verständigt.

Hier liegt ein Katholik im Sterben. Der Kaplan sucht vergebens ihm die Nothwendigkeit der letzten Zeremonie begründlich zu machen, da nahe die Gattin, das Taschentuch vor den rothgeweineten Augen. „Thu mir's zu Liebe!“ — Und der mit Gott, vielleicht sogar mit dem Papste und allen Heiligen gesallene Mann, weidet den letzten Gedanken gutmüthig der Religion zu.

Auch die Geburt männlicher Kinder, hat in gewissen Konfessionen gewisse Konsequenzen, welche in den Augen des Vaters vielleicht nur ein Andenken an barbarische Zeiten bedeuten, der Mutter jedoch ein Anlaß zu vergänglichlicher Feier mit Kuchen und Süßweim sind.

Und nun erst die Vermählung! Die nächster Meinung der Juristen und anderer Männer, daß nämlich die Ehe durch eine gesetzlich geordnete Willensäußerung vor dem Beamten rechtsträftig geschlossen werde, weisen die Frauen allesamt als eine irrige zurück. Die unentbehrlichen Erfordernisse zu einer Trauung sind nach ihrer Vorstellung: eine hellereleuchtete Kirche, ein Paar ziemlich mitgenommene Teppiche, einige mehr oder minder mitgenommene Brautjungfern, ein Schleier, ein Myrthenkranz und eine schöne Traurede, über deren unvermeidliche kleine Mißgriffe man sich nachher zu Hause lustig machen kann.

Das Schlimmste an der Sache ist, daß die Frauen — wie gewöhnlich — vom richtigen Gefühl geleitet sind. Was die meisten Bräute aus dem Standesamte vermiffen, ist nicht etwa das Amen der Kirche, sondern das tausendfache Brimborium, mit welchem guter alter Volksgebrauch den ersten Schritt auf dem Wege begleitet, den das junge Mädchen auf ihrem Hochzeitstage unternimmt.

Sollten wir wirklich vom Staate verlangen, daß derselbe seine Beamten durch Befähigen und andere Herrenmodeartikel für die Bräute wohlgefälliger gestalte? Ein solches Verlangen wäre unbillig und gefährlich. Manche Aenderungen der bestehenden Formen wären jedoch ausföhrbar, ohne daß deshalb ein neues Gesetz geschaffen werden müßte.

Wenn der Hausvater oder andere wohlwollend beteiligte Personen den zweifelhaften Barteisal des Standesamtes betreten, um die Geburt eines jungen Staatsbürgers zu verkünden, so ist das Ereigniß selbst bereits vollendet. Das Kind hat zu Hause „die vier Wände angeschrien“ und die gesetzlich geforderte Meldung wird die Existenz des neuen Menschen vorläufig nicht weiter berühren; das Kind wäre auf der Welt, auch wenn die Meldung unterblieben wäre.

Zu ganz anderer Bedeutung erhebt sich das Standesamt, wenn ein Brautpaar auf demselben die verhängnißvollen Fragen vorgelegt bekommt. Das ist keine bloße Anmeldung mehr, das ist das Ereigniß selbst.

Der Mann, der Tod oder Geburt anmeldet, verzeichnet nur eine statistische Notiz; das Brautpaar, das die Ehe schließt, will selbst die Statistik in mehreren Punkten verändern. Das Geburts- und Sterberegister enthält nur Quittungen über ordnungsmäßig erfolgte Leistungen — der Heirathskontrakt stellt eine Anweisung aus.

So verschieden wie diese Papiere, sind auch die Stimmungen der Beteiligten. Man empfängt eine theuer bezahlte Quittung nicht mit dem Hochgefühl, mit dem man eine Anweisung entgegen nimmt. Das Brautpaar schreitet zur Eheschließung mit Empfindungen, wie sie im Leben nicht ein zweites Mal wiederkehren. Festlich steht es in den Herzen aus, festlich verlangen diese auch die Umgebung.

Das Brautpaar, so eilig es später auch die Einigkeit suchen mag, will jetzt möglichst viele Zeugen seiner Glückseligkeit um sich haben. Und nun: die Zeugen begleiten das Paar zum Bureau des Standesbeamten, der schmucke Flur verlegt und das entsehlige Wartezimmer ist überfüllt von Menschen allerlei Art: Neben der Braut nimmt ein unvollkommen gereinigter Vater Platz, der ziemlich kleinlaut die freudige Nachricht bringt, daß ihn seine Alte mit dem neuntjährigen Jungen beschenkt habe.

haben will, welche das Aufgebot endlich ermöglichen würden. Und am Ende des Zimmers endlich drückt sich ein Brautpaar herum, welches mit begrifflicher Ungebuld den Akt der Eheschließung herbeiseht, denn der junge Mann wird bald wiederkommen, um den Geburtslisten des Standesamtes eine Anzeige zu machen.

Schon ist die Braut aus dem siebenten Himmel in einen minder hohen herabgesunken, da führt man sie in das für Eheschließungen bestimmte Lokal. Ein besseres Bureau — aber am Ende doch nur ein Bureau. Der Standesbeamte hat wohl eine feierliche Miene angelegt; die kleinen amtlichen Fragen und Berichtigungen beschränken sich wohl auf ein geringes Maß und man weint auch wohl ein Bißchen, wenn die Brautmutter zugegen ist. Doch weber die kleine Stube, noch die Rede des Beamten, noch die Zahl der Zeugen entspricht dem Bedürfnisse der Braut nach Mittheilung und Symbolik; nach der Trauung fliegt, wenn sie nicht das Ideal einer Frau ist, ein kleines Wältschen über ihre Stirn und sie flüstert: „Du wirst mir doch die erste Bitte nicht abschlagen, lieber Mann! Nur einen ganz kleinen Prediger!“

Und der Mann schlägt die erste Bitte nicht ab, der wirklichen Eheschließung folgt eine rechtlich völlig bedeutungslose kirchliche Feier, deren seit Jahrhunderten eingetübter Pomp die Phantasie freundlich berührt, und für die Erinnerung der Braut dasjenige bedeutet, was sie später ihre Hochzeit nennt.

Der Staat hat an den Brautkranz vergessen; die Kirche aber kennt das Frauenherz, sie bietet die Myrthe dar und versteht durch Kranz und Schleier die Braut an sich zu locken. Die ganze Frage mag nur nebensächlich sein, gleichgültig ist sie doch nicht für das Verhältnis zwischen dem Staate und seinen Bürgern. Mit Gesetzen allein kann man keine bestimmte Neuformung des Lebens erzwingen, Volksgebräuche sind lebenskräftiger als Gesetze.

Wie die alte Kirche, als sie zu den germanischen Heiden kam und ihre Gebräuche nicht zu besiegen vermochte, die Sitten des Heidenthums in ihren neuen Gesetzen beibehielt und den neuen Wein klügllich in die alten schönen Gefäße füllte, so wird der neue Leviathan Staat die Gemüther nicht erobern, bevor er nicht in seinen neuen Gesetzen für Volksgebräuche eine neue Stelle schafft. Das Bureau und die Braut, daß sind die Gegenätze, die auszugleichen sind; manche förderliche Einrichtung, manche nützliche Anstalt der viel zu gering geschätzten Gesetzmacher wäre vom Volke freudiger aufgenommen worden, hätte man niemals an den Myrthenkranz vergessen.

(Personalmeldungen.) Die Herren M. C. Epureanu und Mavrogani befinden sich gegenwärtig in Gleichenberg (Steiermark), wo sie noch einige Wochen verweilen dürfen. — Die Herren Campianeanu und Boerescu halten sich zur Zeit in Paris auf. — Der Minister des Innern, Herr Teresiu weit gegenwärtig in Wien.

(Sudbüdungsdeputation.) Wie man uns mittheilt, wird die zur Begrüßung des Kaisers Franz Josef nach Czernowitz abgehende Deputation der hier lebenden Unterthanen der österreichisch-ungarischen Monarchie am 15. d., Nachmittags 3 Uhr vom Kaiser empfangen werden. Ritter vom Szec, geführter Deputation wird sich auch der hiesige Befandte, Graf Szosos anschließen, welcher am 10. d. in Bukarest erwartet wird. Behufs Vorkprechung über die Modalitäten der Abfahrt findet diesen Donnerstag, Nachmittags 5 Uhr, eine Versammlung des Komitees der hier lebenden Oesterreicher-Ungarn statt, bei welchem sich auch alle jene zu melden haben, welche sich der nach Czernowitz abgehenden Deputation anschließen möchten. (Siehe das Inserat.)

(Ernennung.) Laut Mittheilung des Amtsblattes ist Herr B. Calcanaru provisorisch zum Bürgermeister der Stadt Dorohoi ernannt worden.

(Schulöffnung.) Das Kultusministerium gibt bekannt, daß die Lehrkräfte in den Central-Mädchenschulen am 1. (13.) Septbr. wieder beginnen und werden die Eltern, welche ihre Kinder die genannten Schulen besuchen lassen wollen, aufgefordert, den obigen Termin pünktlich einzuhalten.

(Direkter Verkehr.) Vom 3./15. Oktober angefangen wird ein direkter Verkehr für Personen- und Gepäckbeförderung zwischen Konstantinopel und Paris via Borna, Bukarest, Wien in's Leben treten.

(Spekulativ.) Mehrere, den höheren Gesellschaftskreisen angehörige Persönlichkeiten haben sich zu einer Gesellschaft vereinigt, um die Terrains der aus der Dobrußda ausgewanderten oder auswandernden Lärten zu möglichst billigen Preisen anzukaufen. Die dortigen Tribunale haben sich jedoch geweigert, derartige Kauf- und Verkaufsverträge zu bestätigen, so lange die Besitzfrage noch nicht völlig geregelt ist.

(Einberufung.) Der Ministerrath hat beschloffen, den Generalrath des Distriktes Buzau auf den 12. (24.) September zu dem Zwecke einzuberufen, damit derselbe den von den Herren Feldmann und Diamantberger dort erbauten Verwaltungspalast offiziell übernehme.

(Uebersiedlung.) Das Ministerium bringt zur Kenntniß aller Verwaltungsbeförden und des Publikums, daß die rumänische Legation in Paris nach der Rue Lord Byron Nr. 10 überfiedelt ist.

(Diebstahl.) Dem in dem hiesigen Hotel St. Petersburg einlogirten Passagier Namens Costica Basilianu wurden gestern Nachts aus seinem Zimmer 200 Silbererubel und mehrere Goldstücke von einem gewissen Andreas Hogela entwendet. Obgleich dieser Fall sofort zur Kenntniß der Polizei gebracht und das Signalment des Diebes genau angegeben wurde, ist es bis zur Stunde doch nicht gelungen, desselben habhaft zu werden.

(Räuberischer Ueberfall.) Als gestern gegen drei Uhr Morgens mehrere Bauern und Bäuerinnen nach Putareß fuhren, um Ost und Genuß zu fähren, wurden sie ungefähr zwei Kilometer vor der Stadt — in der Nähe von Mogoioi — von einer bewaffneten Bande überfallen, ausgeraubt und tödtlich mißhandelt. Obgleich sich die Bauern nach Kräften wehrten und auch einige der Weglagerer schwer verwundet, gelang es den letzteren doch, ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Dieser Fall wurde zur Kenntniß der Sicherheitsbehörde gebracht, welche sofort eine Razzia auf die Strauchdiebe anstellte und thätfächlich gelang es noch an demselben Tage, einen Zigeuner festzunehmen, welcher, da er über und über mit Blut bedeckt war, den Verdacht erweckt hatte, an dem Ueberfalle theilgenommen zu haben, was sich nachträglich auch bestätigte. Man hofft durch diesen Zigeuner auch seinen Spießgesellen auf die Spur zu kommen.

(Eubuchdiebstahl.) Daß auch Frömmigkeit nicht vor Dieben schützt, mußte zu ihrem Schaden eine in der Strada Radu-Boda wohnende Frau erfahren, deren Abwesenheit im israelitischen Tempel heute früh ein frecher Gauner benützte, um in ihre Wohnung einzubrechen und aus derselben 300 Francs, Wäsche, ein Gewehr und Kleidungsstücke zu entweiden. Als Krievium wird uns mitgetheilt, daß der Stadtpolizant, an welchem sich die aus dem Gottesdienste heimkehrende Frau in ihrem ersten Schreden wendete, derselben die Bitte um seine Intervention kurzweg abschlug.

erzählt folgendes netliche Geschiehtchen: „Seit zwei Tagen herricht bei uns die größte Aufregung. Männer sind zum Zerreiß gerichtet. Frauen liegen sich in den Haaren, mit Einem Worte, die sonst so vielfach geübte Entschast in unserm Städtchen ist dahin. Und ein unheimliches ist nämlich vor einer Woche ein Schreiben eingelaufen, welches die holländische Adresse trug: „An das schöne Fräulein —“ und der hiesige Postmeister, welcher eingendes des Antsgeheimnisses nur seiner Frau und Tochter vor diesem Schreiben erzählte, wachte gar nicht, daß unser Städtchen alsbald Kenntniß von dem Briefe erhielt. Bei dem Postmeister erschien schon am nächsten Morgen eine Anzahl junger Damen, welche den Brief für sich reklamirten und sogar junge Geheime wollten diesmal verweigerte jedoch die Auslösung des Briefes. Der Postmeister meinstes Töchterlein, das sich bisher für das „schönste Fräulein“ gehalten, mit der Bezeichnung das „schöne Fräulein“ zufriedein sein wollte und den Brief verlangen ließ, wurde er ihr verweigert. Die Tochter des Kreisgerichtspräsidenten war auch nicht glücklicher und mit Spannung erwartete man daher außerhalb des Urtheil des Postmeisters, welcher durch die Verhältnisse zu einem neuen Paris gemacht wurde. Morgens, am frühen Morgen, endlich durchließ unsere Stadt die bange Nachricht, daß unser Postmeister der Vater über den Menschen geizig habe und daß er seiner eigenen Tochter das Briefchen „an das schöne Fräulein“ ausgefolgt habe. Meine Erbet ist zu schwach, um die Aufregung zu schildern, welche in unserer Stadt in Folge dessen plattgriff und die leider noch im Zunehmen begriffen ist. Wenn Sie demnach die telegraphische Mittheilung erhalten, daß man das Postamt gekürrt habe und daß dem Postmeister von mehr oder minder schönen Fräulein die Augen ausgekratzt wurden, so wundern Sie sich nicht im geringsten darüber.“

(Trauung auf dem Todtenbette. Aus Wattenweid wird vom 30. v. M. berichtet: Dieser Tage hat sich im hiesigen Krankenhaus eine seltene Zeremonie vollzogen: eine Trauung an dem Todtenbette. Ein Bergmann von Glinzinglar war auf Jede Honoorer unter herzubredende Kohlen gerathen und hatte dabei eine tödtliche Verwundung erlitten. Da er noch in diesem Herbst zur Ehe schreiten wollte, sprach der Bergmann sofort den Wunsch aus, seine Braut noch vor dem Tode zu heirathen. In Eile wurden die nöthigen Papiere und der gesetzliche Dispens vom Ansbote beschafft, so daß am Samstag die Trauung vollzogen werden konnte, der am Sonntag die kirchliche Trauung nachfolgte. Bereits in der folgenden Nacht ist der Verlebte an seiner Verwundung gestorben.

(Die drei Spiegel der Liebe.) Vor einem Wiener Bezirksgerichte spielte sich jüngst eine äußerst heitere Episode ab. Feldin derselben ist ein Fräulein Eva Buchtel, welche gegen ihren „Geliebten“, den Komptoiristen Max Pinlas, die Anklage erhob, daß er ihr in einem Anfälle von Eifersucht den — Cal de Paris gerührt und ihr auch sonst noch einige nicht eben wohlwollende Bißse verleihe. Eine ursprünglich angemeldete Zeugin Namens Pepi Kuscha kann jedoch nicht verhört werden, da dieselbe vor acht Tagen das Zeiße gekürrt hat. So fragt denn der Richter das Fräulein Buchtel: Können Sie keinen anderen Zeugen namhaft machen? — Fräulein Buchtel: O ja, mein Geliebter. — Richter (Bremdel): Der steht ja hier als Angeklagter! — Fräulein Buchtel: Ein Anderer, er heißt Jakob Mandl. — Richter: Das ist also ein zweiter Geliebter? — Fräulein Buchtel: Ja, der ist nur so mein Geliebter „aus Freundschaft“. Während dessen Nationale aufgenommen wird, gibt der Angeklagte nach Schlußakte an Zeichen. — Richter: Was wollen Sie? — Angeklagter: Ich habe auch einen Zeugen, er heißt Josef Hersfelder. — Richter: Was ist er? — Angeklagter: Auch ihr Geliebter. — Richter: Also ein Dritter? — Fräulein Eva Buchtel: Ja, mit dem geht's nur so „aus Gewohnheit“; aufrichtig lieben kann man nur Einen, kaiserlicher Herr Rath. — Richter: Und welcher ist das? — Fräulein Buchtel: Das ist (gebend) der mich da so zugrührt hat. Die Verhandlung muß vertagt werden und bei der Fortsetzung derselben werden der Geliebte „aus Freundschaft“, der Geliebte „aus Gewohnheit“ und der Geliebte „aus aufrichtiger Liebe“ vor Gericht erscheinen.

(Ein pfiffiger Gaswirth.) Berliner Wätter melden: An eine ebenso originelle wie billige Art bewerkstelligte am Abend des Gednirtages ein hiesiger Restaurateur seinen Unzug. Abends gegen 9 Uhr sah man einen langen Zug, beladen mit den verschiedensten Unstücken, die durch die Mariannenstraße und angrenzenden Straßen bewegen, das Gros mar mit Tischen und Stühlen beladen, während Andere ganze Berge von Bierseideln transportirten, Andere mißthätig augenscheinlich volle Bierfässer schleppten oder Giffler-verdächtige Flaschen zärtlich auf den Armen trugen. Die anfänglich auftauchende und leider jetzt ziemlich nahegelegende Vermuthung, daß es sich um eine „Räuberi“ handle, erwies sich als nicht zutreffend, vielmehr handelte es sich um eine ganz reelle Geschäftsverlegung zu freilich etwas ungewöhnlicher Stunde. Der schlaue Wirth hatte nämlich seinen zahlreich verammelten Gästen, als er deren Stimmung für genugsam günstig hielt, eröffnet, er müsse selbigen Abends noch umziehen, und wenn sie ihm dabei behüßlich sein wollten, so könne das neue Lokal gleich eingeweiht werden. Allgemeiner Jubel begrüßte die originelle Idee des als wunderlichen Ranz bekannten Wirthes; mit assenartiger Geschwindigkeit wurden die zu translozirenden Gegenstände unter die haupfächlich aus Stammgästen bestehenden Anwesenden vertheilt und der seltsame Zug setzte sich in Bewegung nach dem neuen Lokal, welches bereits hell erleuchtet und zum „Einzug der Gäste“ vorbereitet war. Noch spät in der Nacht erkönte im Zimern des neuen Lokals lauter Jubel, und die originelle Idee soll sich für den Erfinder derselben als höchst profitabel erwiesen haben.

(Eine Berliner Bekanntheit.) Ist die „Dranienburger Zette“, welche bis zum Jahre 1877, d. h. bis zur Eröffnung der Dranienburger Linie der Nordbahn als kleine Amazone den Dunitbus ihres Vaters, des alten „Bart“ zwischen Berlin und Dranienburg schickte. Seitdem hat die energische „Zette“ einen anderen Beruf gewählt, sie hat die Zäpferi erlernt und es bereits zum ehsamen Gesellen gebracht. Nachdem sie in Welten, wo sie ihre „Thonstudien“ vollendet, zunftgemäß ausgeschrieen worden, ist sie in ihre Vaterstadt Dranienburg zurückgekehrt und arbeitet daselbst neben 50 männlichen Kollegen in einer Zettfabrik. Zette, die jetzt 40 Jahre zählt, ist ein fleißiger Geselle und wegen ihrer Gemüthlichkeit nicht nur in der Zäpferi, sondern auch in der ganzen Stadt recht beliebt. Sie trägt am Unterkörper Frauenkleider, während der Oberkörper in Männertracht gekleidet ist. Als ihr Vater, der alte Bart, vor kurzem seine goldene Hochzeit feierte, erschien sie mit blendend weißem Oberhemde, weißer Weste, schwarzen Herren-Gehrock und einem dunklen satigen Frauenkleide in der Kirche. Bei dem Ballfeste, welches aus Anlaß der goldenen Hochzeit stattfand, spielte Zette den stottern Kavalier und schwenkte als solcher Frauen und Mädchen im Tanze das es eine Lust war. Die Bewo ner Dranienburgs haben sich an das fleißige, energische Mädchen so gewöhnt, daß es ihnen gar nicht mehr auffällt, wenn Zette in ihrer Tracht, mit der Pfeife oder Cigarre im Munde, durch die Straßen geht.

(Eine verurtheilte Heilige.) Aus Baden schreibt man: Das Schöffengericht Baden hat die 17jährige Sabine Schäfer von Minshheim wegen Wunderschwindsels zu 10 Wochen Gefängniß verurtheilt. Das Mädchen, welches von Luise Bateau gehört hatte, gab sich als signatfirt aus, schwoigte Blut, gab vor bösm und lahm zu sein und keiner Nahrung zu bedürfen; sie habe einen besondern Schutengel, der ihr beistehe. Die Sache fand Glauben, sogar unter der Geistlichkeit. Endlich ließ das Amtsgericht Baden die „neue Heilige“ in eine Klinik nach Heidelberg bringen, wo der Schwindel an den Tag kam. Selbstverständlich ist die literale Presse eifrig bemüht, den Verdadit einer Unterföhlung dieses Schwindsels von sich abzuwälzen. Wäre es gelungen, so würde sie ebenso

(Perzentige Schuldverschreibungen.) Die Forderung dieser Schuldverschreibungen der rum. Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft hat am 4. d. in Berlin stattgefunden...

(Orientbahnen.) Orientbahnen und kein Ende! Aus Konstantinopel geht die Meldung zu, daß nach der für den Herbst festgesetzten Konferenz zur Berathung des Baues der Bahn Belgrad-Sofia-Sarajevo...

Original-Telegramme

„Bukarester Tagblatt“.

London, 7. September. Man telegraphirt dem „Daily Telegraph“ aus Konstantinopel, die Vorkämpfer hätten die Worte davon benachrichtigt, daß die Flotten-Demonstration stattfinden würde...

Konstantinopel, 7. Septbr. Die Pforte hat an ihre Vertreter im Auslande eine Zirkular-Depesche gerichtet, in welcher sie die Mächte unter Hinweis auf die Komplikationen, welche aus der Flottendemonstration hervorgehen könnten, zu bewegen sucht...

Liquidationen.

„Monitor official“ Nr. 190, 191. 4./16. September. Rimesse von Francs 950,000 in 47,500 Goldstücken à Francs 20, nach Paris. Finanzminister.

4./16. September. Holz- und Fourage-Lieferung an die im Distrikt „Buzeu“ stehenden Truppen für die Zeit vom 1. Januar 1881 bis 31. März 1882. — Präfektur von „Buzeu“.

11./23. September. Vergebung der Gasbeleuchtung und Lampen-Reparatur in der Staats-Buchdruckerei für die Dauer eines Jahres vom 1. April 1881 bis dahin 1882. Direktion der Staats-Buchdruckerei.

13./25. September. Anfertigung der Register und Drucksorten für die Behörden des Distrikts „Ifov“. Bedarf für das Jahr 1881. Präfektur von „Ifov“.

15./27. September. Lieferung von 14,574 Feldflaschen und 12,965 Tellern für die Soldaten. Ration Francs 5600. Kriegsministerium.

25. September. — 7. Oktober. Lieferung von Kleidungsstücken an die Schüler der Bukarester Kunst- und Gewerbeschule. Minister. der öffentl. Arbeiten.

29. September. — 11. Oktober. Lieferung verschiedener kleiner Equipmentsstücke an die erste Train-Eskadron. Kanzelei der 1. Train-Eskadron, in der Malmaison-Kaserne.

Kurszettel vom 7. September 1880.

Table with columns for location (Bukarest, Wien, Berlin, Paris), instrument type (Rente, Obligationen, etc.), and value in Gold.

Vorläufige Anzeige.

Neuer Kalender für 1881.

Am 15. September erscheint und wird in allen Buchhandlungen Rumäniens vorrätig sein: Bukarester deutscher Monatskalender für das Jahr 1881. Preis Lei 1.50.

Alexander Degenmann, Herausgeber der „Bibliographia romana“.

Fahrplan der rumänischen Eisenbahnen.

Main railway schedule table with columns for stations, departure times, and train types for routes like Bukarest-Roman-Jassy and Bucarest-Verciorova.

Mittwoch und Samstag, Anden diese Eilzüge direkten Eisenbahnschluss vom Bahnhofe Tirgovest zum Bahnhofe Filaret und vice-versa, mittelst Verbindungsbahn.

KAUTSCHUK-STEMPEL

aus der Fabrik von A. L. Damkoehler's Witwe in Berlin. anwendbar für Firmen, Monogramme, Wechsel-Giros, Quittungen jeder Art, Faktumites, Geschäfts-Marken, Wäsche-Bezeichnungen, Etiketts u. s. w., wie auch zum Nummerieren und Datieren bis zur Dauer von 10 Jahren.

J. SEBER in Bukarest

74, Strada Stirbey-Voda, 74. übernimmt Ausführungen von Dachbedeckungen in Schiefer und Asphalt-Arbeiten, letztere für Trottoire und zur Isolirung von Fundamenten, von Mosaikplatten für Korridore, Küchen, Kirchen, Vestibüle etc.

Grosses Lager von Dachsteinpappen und Zinkornamenten zur Verzierung von Dächern und Façaden.

Buchhandlung E. Graeve & Co. in Bukarest.

Wir erlauben uns dem P. T. Publikum die ergebene Mittheilung zu machen, daß wir in unserem Geschäftslokale, Calea Victoriei 40, eine

Musikalien-Handlung

gegründet haben. Durch unsere direkten Verbindungen mit den größten Firmen und bedeutendsten Verlegern des Auslandes, sind wir in der Lage alle Neuigkeiten gleich nach Erscheinen am Lager zu haben, und unterziehen uns mit Vergnügen der schnellsten Beförderung aller wo immer angekündigten Musikalien.

Buchhandlung E. Graeve & Co. in Bukarest.

Sehr wichtig!

In dem neuerbauten Hause, Strada Akademie Nr. 41, sind die im Erdgeschoß befindlichen Lokalitäten, welche beim Baue für die Einrichtung eines Kaffeehauses und einer Restauration ganz besonders hergestellt wurden, zu vermieten.

Solche deutsche oder französische Bewerber dürften bei der günstigen Lage des Gebäudes im eigentlichen Centrum der Stadt ein lohnendes Geschäft machen.

Auskunft ertheilt Dr. L. Steiner, Strada Akademie Nr. 28.

An die österr.-ungar. Staatsangehörigen.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf unsere Einladung zu der Sonntags den 5. d. M. stattgehabten Versammlung und die dabei getroffenen Vereinbarungen bezüglich der Entsendung einer Deputation nach Czernowitz zur Begrüßung des Kaisers und Königs, beehren wir uns, zur zahlreichen Theilnahme an der Deputation hiermit höflichst einzuladen.

Jene Herren, welche sich für die Theilnahme an der Deputation bereits gemeldet haben und auch jene, welche noch außerdem an derselben theilnehmen wollen, werden ersucht, sich nächsten Donnerstags, den 9. d. M., Nachmittags 5 Uhr, Calea Victoriei Nr. 10, ersten Stod, zur Besprechung des Weiteren gefälligst einzufinden zu wollen.

Bukarest, am 7. September 1880. Das Komite.

Vergnügungs-Anzeiger.

Johann Cosmann (vis-à-vis der Passage roman) Täglich musikal. Abendunterhaltung. Speisen und Getränke ebenso billig, als vorzüglich. Eintritt frei. Dacia-Theater. Jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag Vorstellung der dramatischen Gesellschaft „Pascali“.

I. k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Fahr-Plan Gültig vom 11./23. August 1880 bis auf Weiteres. Postschiff-Fahrten zwischen Budapest, Orsova, T-Severin, Giurgiu, Galatz. Abfahrt zu Thal: Von Budapest Sonntag, Mittwoch, Freitag, 11 Uhr Nachts.

Die Agentie.

Kost und Wohnung wird billig in einer deutschen Familie geboten. Auch werden gute Tailleur-Mäherinnen aufgenommen u. Töchter anständiger Eltern in feinen Konfektioniren unterrichtet.

LEBEN und Gesundheit

wieder erhalten! Braila, (Rumänien). Herrn Joh. Hoff in Wien. Ich bitte schleunigst um 12 Flaschen Joh. Hoff'sches Malz-Gesundheitsbier und 2 Beutel (in blauem Papier) schleimlösender Brust-Malz-Ponbons.

Bad Melzer,

Jignitz, Strada Negra-Voda 16. Dampf-bäder für Damen, Montags Vormittag von 9-12 Uhr. für Herren, täglich.

C. Rud. Lefmann,

Bindermeister, Calea Plevnei Nr. 110. Verfertigung aller Gattungen Feinbinder-Arbeiten, solid und preis würdig. Empfiehlt sich gleichzeitg zur Wein-Manipulation.

Medic. u. Chirurg.

Dr. Wilh. Salter, Specialist für Frauenkrankheiten und Syphilis. macht dem P. T. Publikum bekannt, daß er in der Strada St. Joan no. 1 (neben Hotel „Patria“) wohnt und von 11-12 Uhr Vormittags und von 2-4 Uhr Nachmittags Consultationen erteilt.

Zu mieten gesucht

wird ein kleines Gässchen mit nicht zu großem Vorgarten. Offerte mit Preisangabe werden an die Administration des „Bukarester Tagblatt“ erbeten.

Eine guterkhaltene Schlafzimmereinrichtung

für zwei Personen wird zu kaufen gesucht. Offerte unter Chiffre „Schlafzimmereinrichtung“ befördert die Administration des „Bukarester Tagblatt“.

Kost und Wohnung sucht ein junger gebildeter Mann bei einer deutschen Familie. Anträge unter der Chiffre B. Sch. nimmt die Administration des „Bukarester Tagblatt“ entgegen.